

gesellschaft

Wann ist ein Mann ein Mann?

«Was vom Manne übrig blieb» heisst das neue Buch des Männerforschers Walter Hollstein über das starke Geschlecht. Nun: Was? annabelle sprach mit Fachmännern. Und fragte 31 betroffene Laien: Wie soll er denn sein, der ideale Mann der Neuzeit?

Text: Nicole Althaus, Julia Hofer Fotos: Sandra Kennel Umfrage: Cécile Blaser

Zumindest im Kopf von Wolfgang Melcher existiert der neue Mann: Er ist selbstbewusst und gepflegt, er will weiterkommen und ist dafür auch bereit, an sich zu arbeiten. Im Bett kann er schon mal den Macho raushängen, gibt aber in der Beziehung auch gekonnt den Softie, wenn er es für nötig hält. Kurz: Der neue Mann im Kopf von Wolfgang Melcher sucht sich aus den verschiedenen Rollenbildern die passenden Versatzstücke raus und puzzelt sich damit neu zusammen. «Er hat nur einen Nachteil», sagt Wolfgang Melcher und wischt mit einer Handbewegung das Männlichkeitskonstrukt, das er eben entworfen hat, wieder vom Tisch: «In der Realität ist dieser neue Mann keine Massenerscheinung.»

Der 39-jährige Chefredaktor von «Men's Health» sitzt im Büro seiner Hamburger Redaktion und erzählt, wie er diesen Nachteil zum Wettbewerbsvorteil seiner Zeitschrift gemacht hat: «Men's Health», sagt er, «zeigt dem Mann den Weg in ein neues Rollenbild.» Denn Wolfgang Melcher ist überzeugt, dass es den neuen Mann braucht. Doch so einfach finde der Mann nicht zu einem zukunftssträchtigen Selbstverständnis. Verunsichert wie er sei, wisse er nicht mehr, was die Frau von ihm erwartet, und noch weniger, was er selber will. «In dieser Situation versteht sich Men's Health als gedruckter grosser Bruder des Mannes.»

Die brüderliche Hilfe kommt beim starken Geschlecht offenbar an. «Men's Health» jedenfalls ist die einzige Männerzeitschrift im deutschsprachigen Raum, der die Leser nicht in Scharen davonlaufen. Sie hat ihre Auflage auf knapp 240 000 Exemplare pro Ausgabe steigern können. Und das mit einem Themenmix, den man traditionell eher in klassischen Frauenzeitschriften vermutet: Gesundheit, Ernährung, Partnerschaft, Pflege und Mode. Im aktuellen Heft etwa haben Wolfgang Melcher und seine Redaktion eine Serie gestartet mit dem Titel «Mission Mann»: Auf dieser Mission können die Helden ihre Softskills testen, wie zum Beispiel Einfühlungsvermögen, kreative und kommunikative Kompetenz. Anschliessend bekommt der geneigte Leser Tipps zum Ausbügeln allfälliger Schwächen.

Braucht der Mann auf seinem Weg also vorab Nachhilfe in traditionellen Frauendomänen? «Als wir 1996 angefangen haben, die Pflege für den Mann zu thematisieren, wurden wir belächelt», erinnert sich Wolfgang Melcher. «Heute, nachdem sich Männerpflegeprodukte im Kosmetikmarkt etabliert haben, schimpft uns niemand mehr Brigitte für den Mann.» Der Chefredaktor ist überzeugt, dass «Men's Health» auch weitere, bisher ausschliesslich weiblich besetzte Themenfelder erobern kann: «Der Mann redet mit seinen Freunden über Sport und Beruf. Über Hodenkrebsvorsorge etwa redet er nicht. Men's Health will solche Kommunikationslücken schliessen.»

Wolfgang Melcher jongliert mit der Gender-Terminologie so geschickt, als käme er direkt von der Uni, und er sieht aus, als ob er die Pflege- und Modetipps, die er in seiner Zeitschrift propagiert, auch selber beherzigt. Bezeichnet er sich selbst als neuer Mann? «Theoretisch», sagt der Chefredaktor, «habe ich viele Eigenschaften und Fähigkeiten, die man dem neuen Mann zuordnet.» Praktisch aber liege noch ein weiter

Weg vor ihm. «Vielleicht», fügt Wolfgang Melcher an, «ist die wichtigste Eigenschaft des neuen Mannes, dass er sich überhaupt bewegt.»

Dass der Mann sich bewegen muss, darüber sind sich die Männer, die heute über ihr eigenes Geschlecht nachdenken, einig. Und einig sind sie sich auch, dass der Mann so genannt weibliche Domänen erobern muss. Schliesslich haben die Frauen in den letzten vierzig Jahren vorgemacht, wie das umgekehrt geht. Das Entwicklungstempo der Frauen sei etwa so gross gewesen wie das Beharrungsvermögen der Männer, schreibt Soziologe und Männerforscher Walter Hollstein in seinem neusten Werk «Was vom Manne übrig blieb». So trostlos der Titel dieser Bestandesaufnahme, so zappenduster sind die Fakten, mit denen Autoren in Zeitschriften und Büchern die Folgen der einseitigen Emanzipation statistisch belegen. Hier eine Zusammenfassung:

Der heutige Mann ist krank. Er ernährt sich falsch, raucht und trinkt zu viel. Auf zwei krebskranke Frauen kommen drei krebskranke Männer. In der Schweiz sterben Männer 5.1 Jahre früher als Frauen, und sie bringen sich rund viermal häufiger um.

Der heutige Mann lebt getrennt. Jede zweite Ehe wird in der Schweiz geschieden. Meist sind es die Frauen, die den Koffer packen. In neun von zehn Fällen nehmen sie die Kinder mit.

Der heutige Mann hat wenig Sex. Jeder zweite leidet laut einer Studie der Uni Köln zumindest vorübergehend an Erektionsstörungen. Lustlosigkeit ist das Thema der Hälfte aller Sexualberatungen.

Der heutige Mann ist nicht mehr konkurrenzfähig. Bereits gilt in der Schweiz die simple Gleichung: je höher das Niveau des Schultypus, desto niedriger die Zahl der Buben. Später werden diese überproportional häufig arbeitslos.

Haben sich nach vierzig Jahren Frauenemanzipation die Vorzeichen gekehrt? Ist der Mann heute das diskriminierte Geschlecht?

Mit einem einfachen Ja will Walter Hollstein diese Frage nicht beantworten. Langjährige Erfahrung hat ihn offenbar gelehrt, dass ein Minenfeld betritt, wer die Geschlechter gegeneinander ausspielt. «Die Frauen haben immer noch viel aufzuholen», sagt er deshalb diplomatisch, aber das sei kein Grund, die Probleme der Männer und Buben zu ignorieren. Denn Gleichstellung funktioniert nur, wenn beide Geschlechter im Fokus stünden.

Walter Hollstein gilt im deutschsprachigen Raum als Begründer der Männerforschung. Der 68-Jährige ist Soziologieprofessor und Gutachter des Europarats in Männerfragen. Schon in den Achtzigern hat er sein eigenes Geschlecht als Krisengebiet entdeckt und in annabelle festgehalten, dass «den Männern nicht mehr wohl ist in ihrer Haut». Der Männersachverständige sitzt in seinem Arbeitszimmer in Riehen bei Basel, umzingelt von Büchern. Ganz wohl scheint auch ihm nicht in seiner Haut, als er die Frage beantworten soll, wie er denn auf sein Forschungsthema gekommen sei. Trotzdem gesteht er offenherzig, dass er, wie so viele Männer, erst nach der «traumatischen» Trennung von einer Frau angefangen habe, über das Mannsein zu reflektieren. Er ist belesen und beredt. Als Akademiker hat er gelernt, Behauptungen mit Fakten zu untermauern, subjektive Empfindungen zu objektivieren. Doch wenn er auf die politische Ignoranz gegenüber Männerfragen zu sprechen kommt, kann er seinen Ärger nicht verhehlen, dann verrutscht auch mal das professorale Vokabular: «Die Emanzipation der Frauen wurde gesellschaftlich gefördert, mit Kampagnen, Studien, Mädchentagen. Buben und Männer dagegen existieren in der politischen Agenda der Schweiz nicht. Oder höchstens in der Rolle als Vater. Und auch da nur zur Entlastung der Frau. Als Mann fühlt man sich da schon versecklet.»

Der Mann braucht staatliche Entwicklungshilfe? «Genau», sagt Walter Hollstein, «denn in den letzten zwanzig Jahren hat er sich nur wenig bewegt.» Die Gruppe der Verdränger sei zwar gewachsen, das Lager der Verdränger, die sich der Rollendiskussion zu entziehen versuchten, geschrumpft, aber die Traditionalisten hätten sich vermehrt Gehör verschafft. Geradezu desolat sei der Zustand der angeblich so progressiven jüngsten Männer: «Studien aus den Nachbarländern zeigen, dass der männliche Nachwuchs sehr konservativ ist und verunsichert, voller Zukunftsangst und gegen partnerschaftliche Familienmodelle.» Diese jungen Männer bräuchten neue Männerbilder, sagt Walter Hollstein, man müsse ihnen aufzeigen, dass auch ein Mann mit Problemen ein Mann sei, dass nichts an Männlichkeit verliere, wer arbeitslos wird. Dass soziales Engagement und Fürsorglichkeit an Männern sexy sei. «Genauso wie Politik und Gesellschaft die Frauen die letzten Jahrzehnte unterstützt haben», fordert er, «so müssen sie nun den Männern helfen.»

Einer, der seit 18 Jahren am Mann arbeitet, ist Peter Schröter. Auch er hat wenig Erfreuliches zu berichten: «Männer, die zu mir kommen, sind so grundsätzlich verunsichert, dass sie nicht mehr wissen, was ein Mann ist. Sie fühlen sich minderwertig, haben verlernt, Frauen gegenüberzutreten, geschweige denn sie zu verführen.» Peter Schröter, Psychologe und Autor des Buchs «Die Kraft der männlichen Sexualität», sitzt auf einem weissen Ledersofa und trinkt Grüntee. Wie ein Softie sieht der 58-jährige Mann mit den kurz

geschorenen Haaren und dem markant faltigen Gesicht nicht aus. Doch er weiss, wie sich ein Softie fühlt, und ist offenbar fähig, verunsicherten Männern das Mannsein beizubringen. Für die mehrtägigen Seminare seiner «Lebensschule für Männer» jedenfalls gibt es Wartelisten.

«Ich bin ein 68er», sagt Peter Schröter, «ich habe all die Frauenbücher gelesen, die meine Freundin damals nach Hause brachte. Ich habe mit dem männlichen Rollenverständnis gehadert und bin zum Softie geworden. Ich habe selber wieder lernen müssen, was ein Mann ist, und das will ich andern Männern weitergeben.»

Liegt der Krise eine Überanpassung an die Frau zu Grunde? Im Bett jedenfalls scheint sich die Auflösung der traditionellen Rollenbilder als Falle zu entpuppen: «Wir sind übermuttert und untervater», sagt Peter Schröter. «Jungs haben keine positiven Vorbilder mehr. Ein angehender Mann aber, der nicht stolz ist, Mann zu sein, kann eine Frau nicht überwältigen.» Das Wort überwältigen gebraucht Peter Schröter absichtlich, weil es ihm um das ganzheitliche Verführen der Frau geht, nicht nur um das sexuelle. In seiner Männerschule bleiben die Männer denn auch unter sich. Geredet wird nur am Rand. Dafür lernen sich die Kursteilnehmer beim Boxen, beim Wandern, in Initiationsritualen besser kennen. «Männer», sagt Peter Schröter, «müssen ihre Stärke, ihr Aggressionspotenzial spüren, und was sie damit ausrichten können.»

Und wann ist ein Mann ein Mann? Peter Schröter will keine neuen Männerbilder herstellen, denen dann wieder «hinterhergehechelt» wird, aber so viel verrät er: «Der phallische Mann», wie der Psychologe den neuen Mann lieber nennt, «steht zu seinen Trieben und Aggressionen und kultiviert sie. Er ist fähig, sich zu hinterfragen, und entwickelt einen Zugang zu seinen Gefühlen. Vor allem aber passt er sich nicht unterwürfig der Frau an, sondern entdeckt sein eigenes Potenzial.»

Die Rückbesinnung auf die Bedürfnisse des eigenen Geschlechts ist ein Hauptanliegen in der neuen Männerliteratur: «Der Applaus von Frauen ist eine Falle, in der Männer alles verlieren, was sie ausmacht», schreibt etwa das Autorenduo Andreas und Stephan Lebert. Die Warnung vor dieser Falle ist sozusagen die erste Regel in seiner «Anleitung zum Männlichsein». Auch Psychotherapeut Björn Sufke schildert in seinem eben erschienenen Buch «Männerseelen», wie schwierig es für heutige Männer ist, ein ganzer Mann zu sein und zugleich der Frau zu gefallen: «Einer, der das Holzhacken mit nacktem Oberkörper gern unterbricht, wenn die Frau aus dem Büro kommt, um bei einem Latte macchiato über ihren Arbeitstag zu sprechen.» Letztlich aber bleibe den Männern nur eins, schreibt er: sich mit dem Dilemma zu befassen und wieder ein Gefühl für den männlichen Wert zu gewinnen. Dieses Anliegen hat sich auch der Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen Männer.ch auf die Fahne geschrieben: Er will sich aus einer explizit männlichen Perspektive für mehr Geschlechterdemokratie einsetzen. Sein Slogan: «Ganz Mann - mehr Mensch.»

Die Wiederbelebung männlicher Werte hat für den Männer- und Gewaltberater Martin Bachmann vom Mannebüro Zürich einen simplen Grund: «Ich habe keine Lust, einem weiblichen Wunschbild zu entsprechen.» Jetzt, wo das traditionelle Männerbild seine Vorherrschaft eingebüsst habe, gebe es Besseres, als der neue «Superschubi» der Frauen zu sein. «Der neue Mann ist sowieso nichts weiter als ein Wunschgebilde der Frauen», stellt der Sozialarbeiter ohne anzuklagen fest.

Offenbar begehen emanzipierte Männer nicht den gleichen Fehler wie einst die Feministinnen, die sich so radikal vom anderen Geschlecht distanzieren mussten, dass nur noch Hass blieb. Martin Bachmann nimmt die Anliegen der Frauen so ernst wie seine eigenen. Er ist ein Mann, der dem Modell «neuer Mann» durchaus entspricht, obwohl er sich davon so deutlich distanziert.

Trotz aller Zurückhaltung diesem Label gegenüber will er aber zu Gunsten der Männer festhalten: «In den vergangenen dreissig Jahren ist einiges gegangen.» Als Beispiel führt er seinen Vater an, der das Wickeln der eigenen Kinder noch seiner Frau überliess, bei den Grosskindern nun aber beherzt zu Pampers und Feuchttüchern greift. Dieses Männerbild jenseits der alten Klischees komme einer Revolution gleich. Und einer Erlösung. Aber es mache die Sache auch komplizierter: Die Lebenspartnerin etwa wird zur Verhandlungspartnerin, mit der ein emanzipierter Mann wie Martin Bachmann den zweimonatigen Babyurlaub ebenso aushandelt wie das Belohnungs-Männerweekend danach. «Letztlich muss heute jeder für sich selbst definieren, wie er Mann sein will. Das ist toll und anspruchsvoll zugleich.»

Ein Selbstverständnis, das der Berater den Buben, mit auf den Weg geben will. Meist hat er es mit den verhaltensauffälligen zu tun, doch nötig hätten es eigentlich auch die anderen. Denn die Jungs, die in den von Frauen dominierten Biotopen Krippe und Primarschule oft keinen einzigen Mann sichten, seien verunsichert und liessen sich - kaum in der Pubertät - nur zu gern von einem traditionellen, einfachen Männerbild verführen. Wie wunderbar muss einem ein machoide Rapper wie Eminem erscheinen, wenn man mit seinen männlichen Eigenschaften bisher vor allem aneckte? «Sie brauchen in dieser Situation einen Mann, der sie ernst nimmt, das Macho-Getue aber auch hinterfragt», sagt Martin Bachmann. Damit sie, kaum erwachsen, nicht «aus dem Ruder laufen», wenn sie schmerzlich erfahren, dass im Leben doch nicht alles so funktioniert wie im Videoclip.

Glaubt man den Fachmännern, dann mangelt es vorab an Identifikationshilfen, um einem differenzierten Männerbild zum Durchbruch zu verhelfen. An Vätern, Lehrern und Nachbarn. An Männern aus Fleisch und

Blut mit allen Stärken und Schwächen. Mediale Männer, so Psychologe Björn Sufke, taugten als Lückenbüsser nicht, weil sie entweder gewalttätige Monster seien oder Superhelden, oder beides zugleich. Erschwerend kommt laut Walter Hollstein hinzu, dass Männerfeindlichkeit kultureller Mainstream geworden sei. Dass es heute salonfähig sei, den Mann als Volltrottel zu verlachen.

Wenigstens in einer Rolle aber hat sich der neue Mann offenbar erfolgreich etabliert: als Vater. «Ich sehe mich durchaus als neuer Mann», sagt Michael Gohlke, der Gründer des Väter-Netzwerks Avanti-Papi. Der bald dreifache Vater hat sein Arbeitspensum als Informatiker zu Gunsten der Kinder auf die Hälfte reduziert, freiwillig. Den zusätzlichen Organisationsaufwand einer partnerschaftlichen Familie empfindet der Mann, der gerade einen Tee trinkt, weil er sich die Koffeinsucht abgewöhnen will, als positiv: «Es ist schön», sagt er, «diese Erfahrung teilen zu können.» Nicht mal der Verzicht auf eine Karriere scheint dem 38-Jährigen schwer zu fallen: «Keine Karriere machen zu müssen, kann sehr befreiend sein. Es können sowieso nicht alle nach oben.»

Aber natürlich ist auch Vorzeigepapa Gohlkes Dasein nicht nur ein Zuckerschlecken. Wenn er mit andern Avanti-Papis auf dem Spielplatz Kaffeekränzchen hält («Mir ist erst jetzt klar, warum das Mütter so schätzen»), wird Klartext geredet: Da erzähle einer, dass ihn eine postnatale Depression erwischt habe. Andere regten sich über ihre Chefs auf, die es ihnen nicht erlaubten, ihre Arbeitspensum wegen der Kinder weiter zu reduzieren, und gemeinsam stöhnten sie schon mal über Mütter, welche zwar ein stärkeres Engagement von ihren Partnern forderten, ihr Begluckerungsmonopol aber trotzdem nicht aufgeben wollten.

Die Forderungen der progressiven Väter - gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Teilzeitstellen auch auf Kaderstufe, einen Elternurlaub nach skandinavischem Vorbild - spult der 50-Prozent-Hausmann ohne zu stocken runter, als hätte er sie aus dem Forderungskatalog einer Gleichstellungsbeauftragten auswendig gelernt. Vom Kampfgeist, den Frauen und Mütter einst an den Tag legten, ist aber bei den organisierten Männern und Vätern nicht viel zu spüren: «Das Netzwerk», bedauert Michael Gohlke, «ist leider vorwiegend ein virtueller Verein geblieben.»

Immerhin: Die Avanti-Papis arbeiten im Schnitt siebzig Prozent. Verglichen mit dem Schweizer Durchschnitt ist das beachtlich: 2005 hat laut Bundesamt für Statistik nur gerade ein einziges Prozent aller Männer Teilzeit gearbeitet, um mehr Zeit für die Familie zu haben.

Auch der neue Papi ist also alles andere als ein Massenphänomen. Aber als neuer Vater erhält der neue Mann wenigstens die Anerkennung, die er so bitter nötig hat. Nicht nur von entzückten Schwiegermüttern. Sondern auch in der Öffentlichkeit: Von wildfremden Leuten im Tram, die es toll fänden, erzählt Michael Gohlke, «dass ich etwas mit meinen Kindern unternehme». Überhaupt sei sein Leben abwechslungsreicher geworden, seit er Vater ist: «Ich lebe gesünder, ernähre mich bewusster, bin mehr in der Natur.» Ist die Vaterrolle vielleicht der Rettungsanker für das krisengeschüttelte männliche Geschlecht? Was Michael Gohlke über sein neues Leben erzählt, klingt jedenfalls wie ein Werbespot für den neuen Mann.

Thema Mann

Walter Hollstein: Was vom Manne übrigblieb. Aufbau-Verlag, 2008, 304 Seiten, ca. 35 Fr. Walter Hollstein geht fundiert der Frage nach, was es heute bedeutet, Mann zu sein. Sein Resümee: Die Gesellschaft muss sich nach vier Jahrzehnten Feminismus auch ihr Bild vom Mann neu definieren.

weitere Literatur

Björn Sufke: Männerseelen. Patmos-Verlag, 2008, 230 Seiten
Andreas Lebert/Stephan Lebert: Anleitung zum Männlichsein. Fischer-Verlag, 2007, 160 Seiten
Peter Schröter/Charles Meyer: Die Kraft der männlichen Sexualität. Pendo-Verlag, 2003, 300 Seiten
Neue Männerstudie: www.zukunftsinstitut.de/verlag/studien/maennerstudie

Websites:

www.scpt.ch

www.avanti-papi.ch

www.mannebuero.ch

Fotos: Lou Dick (1) Fotos: Malte Jäger (1)